

Was die Nacht verbarg.

Roman von E. F. Oppenheim.

(4. Fortsetzung.)

„Aber sie kommt natürlich oft zu Ihnen? Es könnte geschehen, daß ich ihr hier begegne?“

„Nein. Eine solche Möglichkeit ist leider ausgeschlossen. Meine Schwester kommt niemals hierher.“

„Und warum — verzeihen Sie die Unbescheidenheit meiner Fragen — warum haben Sie keinen Verkehr mit ihr? Ist sie vielleicht schon verheiratet?“

Edith schüttelte den Kopf. „Nein. Aber sie hat sich mit dem Papa überworfen — vor Jahren schon. Es ist seitdem eine vollständige Entfremdung zwischen ihnen eingetreten. Ihr Name darf vor dem Vater niemals genannt werden, und nichts hier im Hause darf ihn an sie erinnern.“

„Das ist fessam — insofern fessam, als ich Ihren Vater eines so tiefgehenden Hasses niemals fähig geglaubt hätte, noch dazu gegen jemand, der ihm verwandtschaftlich so nahe steht. Er ist so liebenswürdig und so duldsam in seinen Anschauungen — ich habe kaum je ein härteres Wort aus seinem Munde gehört, es wäre denn ein Wort der Entrüstung über eine wirkliche Schlechtigkeit gewesen.“

Edith nickte eifrig. „Er ist der gütigste und warmherzigste aller Menschen“, sagte sie einfach, aber mit einem Ausdruck von Zärtlichkeit, der etwas wahrhaftig Kitzelndes hatte.

„Und dennoch ist er so hart gegen Ihre Schwester? So hart, daß er Ihnen nicht einmal gestatten will, ihren Namen zu nennen, und daß Sie ihr Bild nie etwas Verbotes bescheiden müssen?“

„Ich weiß nicht, wie es dazu gekommen ist. Aber ich bitte Sie, lieber Herr Hoffelder, lassen Sie uns nicht weiter darüber sprechen! Es gibt nichts auf der Welt, das mir schmerzlicher ist als dies, denn ich — ich habe meine Stiefschwester sehr lieb gehabt. Wir kommen jedesmal die Tränen, wenn ich an sie erinnere werde.“

Sie lag nicht, denn auch jetzt standen ihre hübschen Ränderaugen voll Tränen, und Heinz hätte sich selbst für den rücksichtslosesten Menschen erklären müssen, wenn er es über sich genommen hätte, die arme Kleine noch länger bei dem für sie so betrüblichen Thema festzuhalten.

Er stand auf und ergriff ihre Hand. „Nehmen Sie mit, Fräulein Edith, daß ich, ohne es zu wollen, Ihre fröhliche Stimmung getrübt habe. — Kommen Sie und lassen Sie uns versuchen, zu vergessen, was uns die glückliche Stimmung dieses schönen Tages hören konnte. Darf ich Sie zu einer neuen Tennipartie aufordern?“

Die Kleine nickte zustimmend und bemühte sich tapfer, ihre erschütterte noch keineswegs behobene Betrübnis hinter einem liebenswürdigen Lächeln zu verbergen. Sie schaute wohl kaum, um wie viel schmerzlicher ihr Partner kämpfte, eine Unbefangenheit und eine Fröhlichkeit zu erheucheln, von denen er in Wahrheit weit entfernt war.

In der That verlebte Hoffelder die nächsten Stunden wie in einem dumpfen Traum. Weder die strahlende Blau des Himmels und der süße Duft der Blumen, noch die lachenden jungen Menschengesichter um ihn herum vermochten ihn aus dem Bann zu lösen, der alle seine Sinne umfingelte. Wohl bemühte er sich, in den ungelassenen Ton der Unterhaltung einzufitteln, und zuweilen konnte es fast den Anschein gewinnen, als ob er der Fröhlichkeit unter den Fröhlichen sei, aber ein aufmerksamer Beobachter würde doch leicht wahrgenommen haben, wie mühsam er zuzuhören diese trompetartige Lustigkeit war, und wie wenig Anteil in Wahrheit seine Gedanken an dem munteren Treiben hatten.

Als die Dämmerung hereinbrach, begannen sich die Gäste zu verabschieden, und auch für Hoffelder wäre es an der Zeit gewesen, sich zu empfehlen; aber er konnte nicht gehen, bevor er mit dem Oberstleutnant über seine Entdeckung gesprochen hatte, und bis zu diesem Augenblick hatte sich ihm keine Gelegenheit zu ungehörtem Alleinsein mit dem Hausherrn geboten.

Nun aber kam Arnstorff selbst seinen Wünschen entgegen. Als er dem letzten der aufstehenden Paare bis zur Gartentür das Geleit gegeben, wendete sich der Oberstleutnant zu dem im Gespräch mit Edith begriffenen jungen Schriftsteller und legte ihm vertraulich die Hand auf die Schulter. „Die Kleine da hat nun lange genug das Vergnügen Ihrer Gesellschaft genossen. Lassen Sie mich den Mann jetzt auch ein bißchen davon profitieren. Ich habe in aller Stille ein prächtiges Rouenhaler Bild in der Gartenlaube aufgestellt, und weil Sie doch wohl wissen, daß der Wein ein gefährlicher Widersacher ist, werden Sie mich hoffentlich nicht mit ihm allein lassen. Für die Kleine da gibt es, wie ich meine, drinnen im Hause jetzt anderes zu schaffen.“

Edith, die ihre alte Mutterkeit schon längst zurückgewonnen hatte, stimmte lachend zu, und der Oberst-

leutnant nahm den Arm seines jungen Gastes, um mit ihm der in der Tiefe des Gartens gelegenen Laube zuzuschreiten.

„Es hat Ihnen im Verlauf des Tages recht schaffen bei gemacht — das Mädel, nicht wahr?“ fragte er sichtlich gelaut. „Sie und da fühlte ich mich in einer Anwendung von Mitteln wirklich versucht, Sie von ihr zu befreien.“

„Ich hätte keine angenehmere Gesellschaft finden können, als es mir die Ihres Töchterchens gewesen ist, Herr Oberstleutnant“, verächtete Hoffelder aufrichtig. „Sie dürfen stolz sein auf solch eine Tochter.“

„Na — na!“ wehrte Arnstorff lächelnd ab. „Vorläufig ist sie noch ein rechter Soufleur, und was für ein Wein sich aus dem ungebärdigen Most entwickeln wird, müssen wir erst abwarten. Heute aber schenke ich mir für Sie in der That die geeignete Gesellschaft.“

Sie nahmen an dem runden Tischchen in der grün umspannenen Laube Platz, und der Oberstleutnant füllte die bereitstehenden Römer mit dem funkelnden Wein. In diesem Augenblick begann in den Büschen hinter ihnen eine Nachtigall mit schluchzenden Tönen ihren weichen, schwermütigen Gesang, und Arnstorff erklärte diese musikalische Gratienunterhaltung für eine Lebererkrankung, die er nur für die bevorzugten unter seinen Gästen in Bereitschaft habe.

Hoffelder machte einen schwachen Versuch, auf seinen scherzhaften Ton einzugehen, aber er fühlte sich nicht mehr stark genug, das so lange geübte Verfehlenspiel noch weiter fortzusetzen, und nachdem sie die Gläser zum ersten Male hatten zusammenhängen lassen, sagte er mit mühsamem Entschluß: „Sie dürfen mir nicht zürnen, Herr Oberstleutnant, wenn ich Ihnen Ihre alte Laune durch eine recht ernsthafte Mitteilung verberde. Sie erinnern sich ohne Zweifel, daß ich Ihnen von einer jungen Dame gesprochen, die ich an jenem unglücklichen Abend in meinem Zimmer überredete, und die mir nachher auf der Treppe —“

Arnstorff machte eine abwehrende Geste. „Schon wieder diese Unbekannte, die Sie, wie es scheint, völlig aus dem Gleichgewicht gebracht hat! Ich glaube wahrhaftig, daß Sie ihr mehr Interesse zuwenden, als Sie verdient. Frauenzimmer dieses Schlages —“

„Halt, Herr Oberstleutnant!“ fiel ihm der junge Schriftsteller ins Wort. „Hören Sie mich, bitte, erst zu Ende! Seit heute weiß ich nämlich, wer diese junge Dame ist.“

Arnstorffs Gesicht hatte plötzlich einen Ausdruck lebhaften Interesses angenommen. „Was Sie sagen! Seit heute? Mit einer solchen Neuigkeit sind Sie von Berlin herausgekommen, und Sie haben sie mir bis zu diesem Augenblick unterhalten?“

„Ich war noch ohne jede Ahnung, als ich die Fahrt nach Schlahtenleue antrat. Erst hier in Ihrem Hause habe ich es erfahren.“

„In meinem Hause haben Sie erfahren, wer die Unbekannte ist?“ fragte Arnstorff ungläubig. „Das müßte mit wunderbaren Dingen zusammenhängen sein. Ich bin in der That aus höchste gespannt.“

„Und doch war in der Art, wie ich meine Entdeckung machte, durchaus nichts Wunderbares“, entgegnete Hoffelder. „Ich erkannte einfach jene nächtliche Besucherin in einem Bilde wieder, das mir hier vor Augen kam.“

„Unter meinem Dache?“

„Ja, ich fand die betreffende Photographie in einem Album, dessen Aufschriftung mir Fräulein Edith gestattete.“

„Nun — und das Original?“

„Das Original ist nach Fräulein Ediths Erklärung — Ihre Stiefschwester Margot.“

Die Cigarre war der Hand des Oberstleutnants entfallen, in saksungslosem Entsetzen starrte er auf den Sprechenden. „Das — das ist ja heller Wahnsinn! — Eine solche Vermutung können Sie doch nicht im Ernst hegen! Eine zufällige Ähnlichkeit hat Sie getäuscht, oder Sie fangen an, in jedem Weibe Ihre geheimnisvolle Unbekannte zu sehen.“

„Nein, Herr Oberstleutnant! Es bedarf doch nicht erst der Versicherung, daß ich nicht wagen würde, mich in dieser Weise zu äußern, wenn es sich um nichts als eine Vermutung handelte. Aber es ist mehr als das — es ist volle, unumstößliche Gewissheit. Jenes Frauenmännchen hat sich meinem Gedächtnis so unauslöschlich eingeprägt, daß ein Verstummen beim Wiedererkennen ebenso vollständig ausgeschlossen ist, wie wenn es sich um das Bild meiner Mutter gehandelt hätte. Ich verberge mich Ihnen mit meinem Ehrenwort dafür, daß das Original der Photographie und die Dame, die ich in meinem Zimmer überredete, eine und dieselbe Person gewesen sind.“

Die Bestimmtheit, mit der er sprach, mußte den Oberstleutnant nun doch überzeugen haben. Ein paar Sekunden lang starrte er wie abwesend

senden Geistes auf seinen jungen Gast, dann schaute er plötzlich tief und schmerzlich auf, und indem er seine Hand über die Augen legte, murmelte er: „Margot! — Meine Tochter Margot! — O mein Gott!“

So mächtig war unvertennbar die seelische Erschütterung des Mannes, den Hoffelder noch niemals seine heitere Sicherheit hatte verlieren sehen, daß es dem jungen Schriftsteller an Muth gebrach, irgend eine weitere Frage an ihn zu richten, wie groß auch sein sehnsüchtiges Verlangen nach weiterer Aufklärung sein mochte.

Eine schwere, beklemmende Stille legte sich auf die beiden. Wie Grabeschwärze lastete es über dem dämmernden Garten, den noch vor kurzem der klara lustigen Stimmen und das helle Lachen sorgloser Fröhlichkeit erfüllt hatten.

Nur die Nachtigall in den Büschen hinter der Laube sang noch immer in schluchzenden Tönen ihr weiches, schwermütiges Lied.

Achtes Kapitel.

Die Komtesse Waldendorff füllte den Kaffee in die Tassen, und bei der graziösen Bewegung der schlanken, wohlgepflegten Hand blitzten und funkelten die Ringe an ihren Fingern. „Meine liebe Margot“, sagte sie und unterdrückte ein leichtes Gähnen, „findest Du nicht, daß wir uns recht langweilen? Mir gefällt dieses Berlin gar nicht.“

Die junge Dame, an die ihre Worte gerichtet waren, zuckte leicht mit den Schultern. „Mir geht es ebenso“, sagte sie gleichmütig. „Aber was willst Du thun? Man muß doch irgendwo leben.“

Die Gräfin entnahm dem offen neben ihrer Tafel liegenden goldenen Etui eine Cigarette. Ein aufmerksamer Kellner eilte herbei, ihr Feuer zu geben, und sie nickte ihm mit zufriedenen Lächeln zu.

„Es ist wahr, man muß irgendwo leben“, nahm sie dann das unterbrochene Gespräch wieder auf. „Und ein Vortheil hat dieses Berlin vor unsern Mänteln; man hat mehr Bewegungsfreiheit — man ist hier gewissermaßen moderner. Aber ich gebe etwas darum, wären wir jetzt in unserm gemüthlichen München.“

„Findest Du nicht, daß nur die Umstände, unter denen wir hier leben, an unserm Mißfallen an der Hauptstadt des Reiches die Schuld tragen?“ meinte Margot. „Es sind uns so viele Beschränkungen auferlegt —“

Die Komtesse seufzte. „Ja, leider! Unter uns, Margot — eigentlich gefällt mir Berlin wirklich ganz gut, und wir brauchen es mit den Beschränkungen nicht so tragisch zu nehmen. Ich möchte hier zu gern ein paar nette Bekanntschaften machen, auch ein paar nette — Eroberungen. Aber wenn ich mit Dir ausgehe, werde ich gleich von Deiner schrecklichen Korrektheit angefaßt. Ich habe dann das gleiche Gefühl, wie ich es als Kind hatte, wenn mich meine Gouvernante begleitete. Woran liegt das, Kleine? Hast Du denn gar keine Lust, Dich zu amüsieren?“

„Ich verheße Dich nicht“, erwiderte Margot ruhig. „Wenn Du das mit meinst, daß ich keine Lust habe, Bekanntschaften und Eroberungen zu machen, hast Du allerdings recht. Ich bleibe viel lieber mit Dir allein.“

„Schrecklich schmeichelt!“ seufzte die Gräfin. „Was fangen wir nur heute Abend wieder an? Sehen wir ins Theater?“

„Wie Du willst“, meinte Margot gleichgültig. „Gibst es denn wirklich noch etwas, was wir nicht gesehen haben?“

„Wir wollen uns eine Zeitung bringen lassen und uns überzeugen. Jeden Abend können wir doch unmöglich zu Hause sitzen.“

Margot lachte leise. „Jeden Abend, Liebste? Sind wir wirklich, seitdem wir in Berlin sind, mehr als zwei oder drei Abende zu Hause geblieben?“

„Weiß ich nicht, Kind. Ich weiß nur, daß ich mich mehr als zwei oder drei Abende gelangweilt habe. Eigentlich habe ich auch keine Lust, ins Theater zu gehen. Höchstens in ein Variete. Wollen wir ins Eldorado-Theater, Margot?“

„Ich weiß nicht recht, ob zwei Damen allein dahingehen können“, erwiderte Margot. „Aber wenn Du Lust hast, will ich nicht.“

Sie brach kurz ab. Ihre Augen hatten sich plötzlich weit geöffnet — die Komtesse wachte nicht recht, ob es Furcht oder Ueberaschung war, was sich darin spiegelte. Jedenfalls war Margot recht blaß geworden, und unvermerkt sah sie auf einen Punkt.

Die Gräfin verlor ihre Zeit nicht mit Fragen. Sie führte die Lognetten an die Augen und folgte der Richtung von Margots Blicken. Gerade auf ihren Tisch zu kam ein junger Mann, der sein Auge von ihnen wandte. Er war sorgfältig und elegant gekleidet, sein blaßes Gesicht mit dem energisch geschnittenen Mund war klug und vertrauenswürdig, über seiner ganzen Persönlichkeit lag jener Hauch von Bornehmtheit, der sich sofort bemerkbar macht und seinem Träger die Zuverlässigkeit von Wirtin und Kellnern sichert. Die Komtesse ließ ihre Lognetten sinken und sah Margot lächelnd an. Der junge Mann gefiel ihr.

Sie blieb ein paar Schritte vor ihnen stehen und lästete höflich den Hut. Die Gräfin war ärgerlich, als sie sah, wie kalt und abweisend Margot nun auslief. Sie lehnte sich ein wenig

vor und war fest entschlossen, sofort einzugreifen, wenn Margot ihn durch ihre Unliebendigkeit, die jungen Männern gegenüber oft erschreckend groß sein konnte, vertreiben sollte. Der junge Mann sah wirklich sehr nett aus.

„Ich bitte um Verzeihung“, sagte er mit vor Erregung zitternder Stimme, ich habe so sehr gewünscht, Sie irgendwo zu treffen, Fräulein v. Wehringen.“

Margot zuckte zusammen. Dann stieg eine feine Röthe in ihr blaßes Gesicht, und sie warf mit einer Bewegung den Kopf zurück, die die Komtesse gut genug kannte. „Wie können Sie vermuthen, daß ich so heiße?“ fragte sie kalt.

„Herr Vater, der Oberstleutnant Arnstorff, ist einer meiner besten Freunde“, erwiderte er ernst. „Ich habe den gestrigen Tag in seinem Hause verbracht. Erst heute morgen bin ich nach Berlin hereingekommen. — Aber ich bitte um Verzeihung, Sie befinden sich anscheinend nicht wohl.“

Wirklich war Margot halb ohnmächtig zurückgefallen. Die Komtesse ergriff ihre Hand und umfing sie mit festem Druck. Das junge Mädchen fand denn auch sogleich ihre Selbstbeherrschung wieder.

„Woher wissen Sie, daß der Oberstleutnant Arnstorff mein Vater ist?“ fragte sie.

„Ich fand eine Photographie von Ihnen im Album Ihrer Schwester“, erwiderte Hoffelder ruhig.

Sie hatte ihre Fassung wiedergewonnen. Ein wenig neigte sie sich gegen ihn vor, und nachdem sie sich mit einem raschen Blick davon überzeugt hatte, daß die zunächststehenden Tische unbesetzt waren, sagte sie leise: „Bitte, halten Sie mich nicht für unfeindlich, Herr Hoffelder. Ich weiß, daß ich Ihnen zu großem Dank verpflichtet bin, ich weiß auch, daß Sie das Recht haben, gewisse Erklärungen von mir zu fordern, und doch bitte ich Sie von ganzem Herzen, zu gehen, mich nichts zu fragen, bitte ich Sie, mir zu glauben, wenn ich Ihnen versichere, daß nichts in der Welt so wenig wünschenswerth ist, wie eine Bekanntschaft zwischen Ihnen und mir.“

Heinz wurde unsicher. Sie sprach so einträglich, und der Blick, mit dem sie ihn ansah, war so bereit, daß er später nicht mehr zu sagen vermochte, wie seine Antwort ausgesfallen wäre, wenn man ihn hätte zu einer Antwort kommen lassen.

Aber ehe er etwas hatte sagen können, meinte die Komtesse, mit einem bezeichnenden Blick auf den Kellner, der herbeigekommen war und sich in unmittelbarer Nähe zu schaffen machte: „Findest Du nicht, liebe Margot, daß der Ort für intime Gespräche nicht recht geeignet ist? — Willst Du mich nicht mit dem Herrn betonen machen?“

Hoffelder, der schon gefürchtet hatte, daß er wirklich würde gehen müssen, wandte sich sofort an die Komtesse, die er bisher kaum beachtet hatte. Sie lächelte ihm lebenswürdig zu, und er fand, daß die höchsten dreißigjährige Dame ein angenehmes, kluges Gesicht hatte.

Margot zögerte einen Augenblick, man merkte es ihr an, daß sie von dem Eingreifen der Komtesse keineswegs angenehm berührt war. Aber sie fügte sich in das nun Unvermeidliche. „Gern, liebe Hermine!“ — Herr Hoffelder, von dem ich Dir bereits sprach.“

Die Komtesse zog ein wenig die Brauen hoch. Aber die Lebenswürdigkeit ihres Wesens blieb unverändert. „Gewiß — ich erinnere mich“, sagte sie freundlich. „Leberdies habe ich Ihren Namen als den eines Bekannten Romanschriftstellers oft nennen hören, Herr Hoffelder.“ — Wollen Sie nicht Ihren Kaffee bei uns einnehmen?“

„Ich fürchte, wir halten Herrn Hoffelder auf“, sagte Margot rasch. „Und denkst Du an die Zeit, Hermine?“

Aber Heinz hatte sich schon einen Stuhl an den Tisch gezogen, gab dem herbeieilenden Kellner seinen Hut und bestellte Kaffee. Er war nun fest entschlossen, unter allen Umständen zu bleiben.

Wenn Sie also freundlichst gestatten“, sagte er mit einer leichten Verneigung, und auf die nochmalige freundliche Aufforderung der Gräfin Hermine Waldendorff setzte er sich.

Sie können uns die Antwort auf eine Frage geben, die uns lebend beschäftigt“, sagte die Komtesse. „Wir wußten nicht recht, ob es für zwei Damen, deren eine über die mittleren Jahre hinaus ist, möglich ist, in das Eldorado-Theater zu gehen?“

Heinz sah von einer zur anderen. „Darf ich fragen“, sagte er lächelnd, „wer die Dame ist, die über die mittleren Jahre hinaus ist?“

Die Komtesse lachte leise und lebenswürdig und sah ihn mit einem Blick an, dessen Wirklichkeit sie kannte. Sie konnte einem Mann noch immer gefährlich werden, obwohl sie nicht gerade schön zu nennen war.

„Ich sehe, wir werden Freunde sein, Herr Hoffelder“, sagte sie. „Ein Mann, der in der erregtesten Stimmung noch fähig ist, Komplimente zu machen, ist nach meinem Herzen. Ein wenig Galanterie thut auch uns älteren Frauen wohl. Dabei ist es die erste Schmeichelei die ich seit vielen Monaten gehört habe. Haben Sie keine Furcht, Margot ist nicht so schrecklich unfeindlich, wie sie Ihnen jetzt scheinen mag, und ich werde keinen-

falls gestatten, daß sie Sie fortschickt. — Und nun müssen Sie meine Frage beantworten. Können Margot und ich diese schreckliche That begehen, allein heute Abend das Eldorado-Theater zu besuchen?“

„Nein“, erwiderte Hoffelder ernsthaft, „wenn ein Mann bei der Hand ist, der Sie so gern dahin begleiten möchte, wie ich.“

Die Komtesse klatschte in die Hände. „Hörst Du, Margot?“ rief sie freudig erregt.

„Ich höre“, sagte das junge Mädchen ernst und ruhig.

Die Komtesse verzog ihr Gesicht zu einer kleinen Grimasse. „Du bist in einer unmöglichen Laune, Herrchen“, sagte sie. „Immerhin — ich entscheide mich für das Eldorado-Theater und für die Begleitung des Herrn Hoffelder — wenn er es wirklich ernst gemeint hat.“

„Ich versichere Ihnen“, sagte er eifrig, „daß Sie mir die größte Freude bereiten würden, dürfte ich Ihnen meine Dienste zur Verfügung stellen.“

Die Gräfin nickte ihm noch einmal freundlich zu und stand auf. „Sie sind gerade zur rechten Zeit gekommen, mich vor völliger Verzweiflung zu bewahren, Herr Hoffelder“, sagte sie lächelnd. „Ich will Ihnen ein Geständniß machen, das Sie beglücken muß: wir Frauen können die Gesellschaft von Männern nicht länger als auf höchstens drei Wochen ertragen. Da ich sie aber schon seit Monaten entbehren muß, können Sie ja das Traurige meines Zustandes errathen. — Hier“, fügte sie hinzu und neigte eine Börse aus Goldgeflücht von ihrem Gürtel los, „wenn Sie so freundlich sein wollen und den Kaffee für uns bezahlen? — Vielleicht sind Sie später so lebenswürdig und besorgen uns auch einen Wagen und die Eintrittskarten. Margot und ich machen uns inzwischen in der Garderobe fertig — am Ausgang können wir uns dann ja wieder treffen.“

Heinz erhob sich ebenfalls. „Der Wagen wird bereit sein, und ich werde sofort telephonisch eine Loge im Eldoradotheater bestellen“, sagte er. „Es wird da ein neues Ballett gegeben, das sich alle Welt ansieht.“

Als er den Kellner abgefertigt hatte, sah er, daß die beiden Damen einen Brief auf der Tischplatte hatten liegen lassen, dessen Briefmarke nicht abgestempelt war. Unwillkürlich las er die Adresse, als er das Schreiben aufnahm, um es den beiden Frauen zu überbringen. Es war an Frau Gräfin Maria Waldendorff auf Schloss Buchberg gerichtet.

In der Garderobe ließen die Damen sich inzwischen die Mäntel umlegen.

„Das also ist Herr Hoffelder“, sagte die Komtesse, während sie vor einem Spiegel ihre Frisur ordnete. „Ja! Ich wünschte, Du hättest ihn gehen lassen“, erwiderte Margot, und ein leichtes Zittern überflog ihre schlante Gestalt.

Die Komtesse lachte leise. „Weshalb denn?“ fragte sie. „Ich finde, er ist ein sehr angenehmer junger Mann. Wer kann wissen, ob er uns nicht noch nützlich sein kann?“

Margot machte eine ungestüme Bewegung. „Veracht! Du, wie sehr ich ihm schon zu Dank verpflichtet bin?“ sagte sie fest.

Die Gräfin machte eine beschwichtigende Bewegung und deutete mit einer unmerklichen Kopfbewegung auf die Garderobefrau, die neugierig lauschte. „Eben weil ich es nicht vermag, durften wir ihn nicht fortschicken“, sagte sie leise. „Es hätte sich nicht mit den Pflichten der Danbarkeit vertragen.“

Margot zuckte die Achseln und senkte müde den Kopf. „Wenn Du wüßtest, warum ich ihn fortschicken wollte!“ murmelte sie so leise, daß die Komtesse es nicht verstand.

Fraged sah sie das junge Mädchen an.

Aber Margot sagte nur: „Du hast mich diesmal in der That nicht verstanden, meine Liebe! Aber es ist ja nun nichts mehr daran zu ändern. — Komm!“

Neuntes Kapitel.

Die Komtesse, die auf einem Vorderplatz an der Logenbrüstung saß, ließ ihre Lognetten sinken und wandte sich nach dem Hintergrund der Loge zurück, wo Hoffelder sich niedergelassen hatte.

„Da unten im Parkett sitzt ein Herr, für den wir interessanter zu sein scheinen, als die Vorstellung auf der Bühne. Es sind jetzt mindestens fünf Minuten, seitdem er angefangen hat, zu mir heraufzukommen. Leider sehe ich trotz meiner Gläser zu schlecht, um sein Gesicht genau zu erkennen, aber wenn mich nicht alles täuscht, ist er in der That so etwas wie ein alter Bekannter.“

Hoffelder neigte sich vor, und er brauchte nicht lange zu suchen, um unten im Parkett den Mann zu entdecken, von dem die Komtesse gesprochen hatte. Es war Doktor Dombrowski, blutiges, gelbliches Gesicht, das zu der Loge emporgehendete war.

Nun hatte auch der Pole den jungen Schriftsteller erkannt. Er grüßte mit einer Kopfbewegung und Hoffelder gab natürlich den Gruß zurück.

„Ah — der Herr gehört zu Ihrer Bekanntschaft?“ sagte die Komtesse sichtlich interessiert. „Vielleicht einer Ihrer Freunde?“

„Er ist Mitglied eines Clubs, dem auch ich angehöre“, erwiderte der Gefragte, der es stets halb instinktiv vermeiden hatte, Dombrowski seinen Freund zu nennen.

„Darf man seinen Namen erfahren?“

„Es ist ein Doktor Gregor Dombrowski.“

„So hat mein sonst recht schlechtes Gedächtnis mich diesmal wirklich nicht getäuscht.“

„Komtesse, sind ihm schon früher begegnet? Hier in Berlin?“

„Nein — nicht hier! — Warten Sie ein wenig — ich muß mich besinnen. Margot und ich — wir sind während der letzten Jahre so viel in der Welt herumgekommen, daß sich Personen und Ereignisse in meinem Kopfe zuweilen ein bißchen verwirren. Aber jetzt erinnere ich mich. Es war in Ostende, wo ich mit Herrn Dombrowski bekannt wurde. — Auch Du hast ihn vielleicht im Gedächtnis behalten, Margot?“

Das junge Mädchen, dessen Augen seit dem Moment ihres Eintritts unverwandt auf die Bühne gerichtet geblieben waren, wie wenn sie durch ihr wirkliches oder erbeutetes Interesse an der Vorstellung einem Gespräch mit ihrem Begeleiter ausweichen wollte, schüttelte den Kopf. „Nein, ich erinnere mich nicht“, sagte sie lächelnd. „Aber findest Du nicht, daß ich Ballete wirklich reizend ist? Ich habe niemals schönere und geschmackvollere Kostüme gesehen.“

Die Gräfin warf einen flüchtigen Blick auf die Bühne. „Ja, sie sind wunderbar schön“, stimmte sie zu. „Die Tänzerin in dem meergrünen Kleide ist ein entzückendes Geschöpf. — Aber erzählen Sie mir doch etwas von Ihrem Freunde, Herr Hoffelder! Meine Verührung mit ihm war nur sehr flüchtig, aber ich fand schon damals, daß er ein sehr — wie soll ich sagen? — ein sehr interessanter Mensch sein mußte. Er ist Journalist, nicht wahr?“

„Nicht eigentlich. Er nennt sich Privatgelehrter. Aber es würde mir schwer fallen, Ihnen Auerlässiges über die Art seiner Beschäftigung mitzutheilen.“

„D, das klingt ja recht geheimnißvoll!“ Er ist doch wohl nicht etwa ein verlappter Anarchist oder etwas dergleichen?“

(Fortsetzung folgt.)

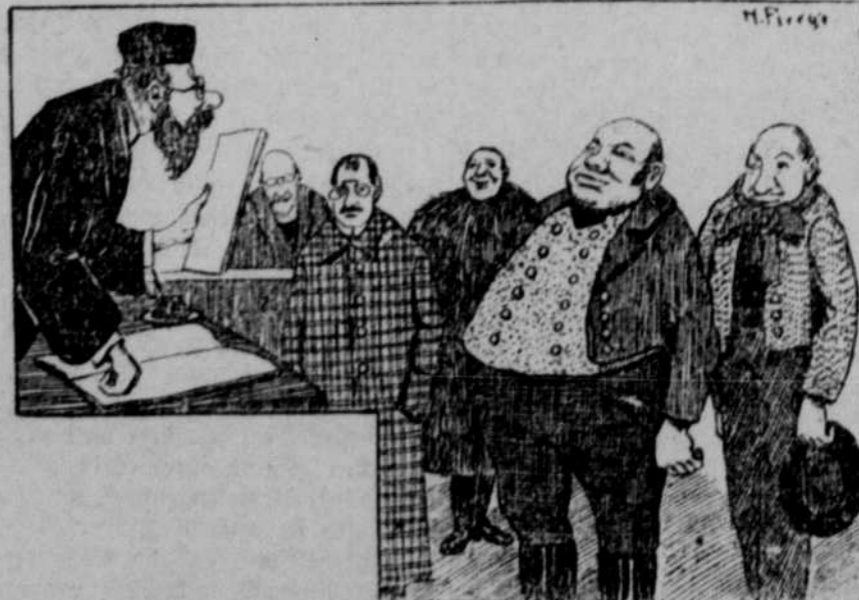
Der Zuwachs der Fichte auf gutem Standort beträgt im 20jährigen Alter über 9 Prozent, im 30jährigen nur 1.3 Prozent; bei der Eiche im 20jährigen Alter 6.8 Prozent, im 30jährigen 1.7 Prozent, im 100jährigen nur 0.5 Prozent.

Der Verkauf der Lunfische ist nur innerhalb 24 Stunden nach dem Frange gestattet, weil sie später giftig werden.

Steinerne Pfeiler für einen Brückenbau verwendet man zum erstenmal für eine Brücke, die zur Zeit Rebutadnezars (604 bis 561 v. Chr.) in Babylon über den Euphrat gefertigt wurde. Auf den Pfeilern ruhten Gebirgs- und Zypressenbalken.

Die Komtesse schweife verstreuen sich auf eine ungeheure Ausdehnung im Himmelsraume. Man hat z. B. den Schweif des Kometen von 1811 auf eine Länge von 56,250,000, den des Kometen von 1853 aber auf eine solche von 162,500,000 Meilen berechnet.

Nicht so einfach.



Richter: „Sagen Sie mal, fuhr denn das Automobil, welches Ihr Schwein überfahren hat, mit verbotener Fahrgeschwindigkeit?“ Bauer: „Freili, freili, Herr Rath!“ Richter: „Ungefähr wieviel Meilen die Stunde?“ Bauer: „Ja, dös weiß i net, i hab' ja Stunde lang zugehault!“